



FAMILIE UND GESELLSCHAFT

*„Ich möchte wohl wissen, wie ein europäisches Volk
aussehen möchte, das hundert Jahre Revolution,
politische Unruhen, Aufstände, Parteienkämpfe,
bewaffneten Einbruch und skrupellose
Vergewaltigung durch Franzosen, Amerikaner,
Engländer, Aufdrängung eines Kaisers
fremder Rasse und ein ständiges Intrigenspiel
der römischen Kirche hinter sich hat,
wie das beim mexikanischen Volke der fall ist.
Das alles durchzumachen und sich dennoch immer
wieder aufzurichten, immer wieder aufzubauen,
nie zu verzagen, nie die Unabhängigkeit aufzugeben,
das alles beweist eine solche Zähigkeit,
einen solchen unbeugsamen Lebenswillen,
wie er wohl nur bei wenigen Völkern
gefunden werden dürfte.“*

(B. Traven in „Mexiko –
Land des Frühlings“)

Die mexikanische Familie

Die Großfamilie als Stütze der Gesellschaft

Die Rolle der Familie ist in jeder Kultur entscheidend für die gesellschaftliche Struktur des Landes und für seine politische Stabilität. Für die allermeisten Mexikaner ist das „Modell Familie“ **Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens** – neben zunehmend wichtiger werdenden moderneren Lebens- und Wohnformen. An zahlreichen Stellen der mexikanischen Gesellschaft lassen sich auch individuellere, emanzipiertere und recht selbstbewusste Lebensmodelle beobachten, teilweise befreit von den Zwängen der Familientraditionen, von den Erwartungen der Eltern, Großeltern und Nachbarn. Diese Lebensformen ähneln meist stark ihren westlichen Mustern und müssen an dieser Stelle nicht näher beschrieben werden.

An den Familienstrukturen, auch am Bild einer idealen Familie, hat sich seit vielen Jahrhunderten in Mexiko vor allem im ländlichen und kleinstädtischen Bereich wenig geändert. Selbst die enorme Bevölkerungsexplosion seit Anfang der vierziger Jahre, die gravierende soziale Veränderungen mit sich brachte, die rapide Industrialisierung, der Ölboom und die rasante Urbanisierung vermochten kaum an der **Grundstruktur der mexikanischen Familie** zu rütteln. So prägt die Familie weiterhin den einzelnen Menschen weit mehr, als dies in europäischen Ländern Kin-

042ms Fotos: kb



dergarten, Schule, Freizeitgruppen und Studienkommilitonen tun. Auch heute leben etwa 90 Prozent der Mexikaner in einer Familie, während in der Bundesrepublik Deutschland ca. 50 Prozent aller Haushalte aus Singles bestehen. Ein weiterer Unterschied ist augenfällig: Während sich die meisten mitteleuropäischen Familien aus Eltern und ein bis zwei Kindern zusammensetzen, umfassen viele mexikanische Familien insbesondere auf dem Land neben Vater, Mutter, Söhnen und Töchtern oftmals auch Neffen und Nichten, Onkel und Tanten, deren Ehepartner verstorben sind, Cousins und Cousinen und – zumindest in wohlhabenden Verhältnissen – die verschiedenen Hausangestellten wie Kindermädchen, Gärtner, Chauffeur und Dienstmagd.

Die Großfamilie fungiert in Mexiko auch als die **wichtigste Wohlfahrtsinstitution**, noch vor der Kirche, und gleicht soziale Not aus. Wird ein Familienangehöriger arbeitslos, arbeitsunfähig oder krank, kann er sich auf seine Familie (nicht dagegen auf Zahlungen seines Arbeitgebers oder des Staates) verlassen. Die Familie fügt dann den Bohnen eben mehr Wasser hinzu, damit es für einen weiteren Esser reicht – so formulierte es in den 1970er-Jahren der damalige Präsident *López Portillo*, als er die sozialen Auswirkungen der damaligen Wirtschaftskrise charakterisierte.

Die mexikanische Großfamilie ist überaus selbstgenügsam: Man umgibt sich mit den zahlreichen Verwandten, findet Spielkameraden unter den Cousins und Cousinen und ist so mit Freunden ausreichend versorgt. Die Kehrseite der Medaille ist der Umstand, dass angeheiratete Verwandte lange Zeit als Fremdkörper gelten und mit besonderer Dienstfertigkeit und Freundlichkeit gegenüber den Alteingesessenen um deren Gunst buhlen müssen. Dieser Einsatz lohnt sich jedoch fast immer: Ist man einmal als Familienmitglied aufgenommen und akzeptiert, so ist auf die neue Verwandtschaft zukünftig auch Verlass.

Verwandtschaft

Die Verwandtschaft bildet die übergangslose Erweiterung der mexikanischen Großfamilie. Eine besondere Rolle (wesentlich wichtiger als etwa in der westlichen Welt) spielt dabei der jeweilige **Pate** der Kinder, der *padrino* bzw. *compadre*. Dieser kann aus der Großfamilie stammen, muss aber nicht. Er ist möglicherweise ein enger Freund der Familie oder ein Arbeitskollege (vorzugsweise der Chef) des Vaters. Der Pate ist Ansprechpartner bei persönlichen und familiären Problemen, in Sachen erste Liebe und Berufswunsch. Auch in finanziellen Engpässen sollte der *compadre* dem Schützling lebenslang zur Seite stehen. Schwierigkeiten, die es offiziell in der Familie nicht geben darf, Dinge, die für ein Ge-

spräch mit Vater und Mutter tabu sind, können unter vier Augen mit dem *compadre* besprochen werden.

Ebenfalls eine Erweiterung der Großfamilie stellen in wohlhabenden Kreisen die **Hausangestellten** dar. Dienstmagd, Gärtner, Chauffeur, Nachtwächter und Kindermädchen sind oft lebenslang bei einer Familie für ein Entgelt von 5 Euro täglich und weniger angestellt und wohnen in vielen Fällen in deren Haus. Da sie die Familie zu jeder Tag- und Nachtzeit umsorgen, entgeht ihnen kein Geheimnis, kein Streit und kein Problem. Oft wird aus dem Beschäftigungsverhältnis ein Verhältnis besonderer Art: Die Familienväter, aber auch die Söhne der Familie haben nicht selten sexuelle Kontakte zu jungen Hausangestellten. Die Anstellung von Bediensteten verpflichtet die wohlhabende Familie auch zur Sorge um die Familie der Beschäftigten: Zieht zum Beispiel der Bruder der Dienstmagd zum Studium in die Stadt, so kann er sich in aller Regel darauf verlassen, solange ebenfalls im Haus der Arbeitgeber seiner Schwester wohnen zu dürfen.

Die Nähe zur eigenen Verwandtschaft wirkt sich auch im mexikanischen Arbeitsleben aus. Mehr als die Hälfte aller mexikanischen Klein-, Mittel- und Großbetriebe sind **Familienunternehmen**: Werkstätten, Gemischtwarengeschäfte, Restaurants, ambulante Straßenläden und Bauernhöfe werden von Familienverbänden geleitet oder bestehen ausschließlich aus Familienangehörigen. Hat man sich eine gute Stellung und einen soliden Ruf in einer großen Firma (oder als Hausangestellter in einer betuchten Familie) erarbeitet, so ist es selbstverständlich, dass man alles daran setzt, auch seine Brüder und Schwestern, Cousins und Cousinen in diesem Betrieb unterzubringen. Das bringt auch für den Unternehmer Vorteile: Miteinander verwandte Arbeitnehmer versuchen in aller Regel, Probleme untereinander selbst zu lösen, weil sie wissen, dass sie bei einem etwaigen Fehlverhalten auch die Arbeitsplätze ihrer Verwandten riskieren.

Flirten, Anbandeln und Heiraten

Heiraten ist auch in Mexiko ein überaus populäres Thema. Insbesondere auf dem Land, z. B. in indianischen Gemeinschaften der Bundesstaaten Oaxaca und Chiapas, ist die **Brautwerbung** weiterhin eine monatelange, romantische Prozedur. Eltern prüfen ihre zukünftigen Schwiegersöhne und -töchter eingehend und lassen sich mit zahlreichen Geschenken nach mehreren gegenseitigen Besuchen endlich für die Freigabe ihres „Kindes“ gewinnen. Oft genug operiert dabei ein Freier bzw. Kuppler als Vermittler.

In den mexikanischen Städten dagegen finden sich die meisten Brautpaare aus eigenem Antrieb. Sehr beliebt sind die zwanglosen **Treffen heiratsfähiger und heiratswilliger Jugendlicher** am späten Sonntagnachmittag am zentralen *zócalo*, wo man in kleinen (gleichgeschlechtlichen) Gruppen zwischen Parkbänken, Eisständen und Bäumen flaniert und Ausschau nach einer *novia* (Freundin, Braut) oder einem *novio* (Freund, Bräutigam) hält.

Bis zur Hochzeit können nun zwar noch mehrere Jahre vergehen, doch bietet sich den wenigsten Paaren dabei Gelegenheit, in einer gemeinsamen Wohnung auszuprobieren, ob man auch dauerhaft zusammenleben kann – in den seltensten Fällen ziehen die Brautpaare bereits vor der Trauung zusammen. **Voreheliche sexuelle Erfahrungen** können also selten in den eigenen vier Wänden, sondern nur in der Wohnung eines verständnisvollen Freundes, der verreisten Eltern, im nächtlichen Stadtpark oder auf den nur begrenzt romantischen Sitzen eines dunklen Kinosaals gesammelt werden. Oft erfahren die Eltern von den Lieb- und Partnerschaften ihrer Kinder erst nach Monaten – oder überhaupt nicht.

Am Tag vor der Hochzeit feiern die Brautleute ihren Abschied vom Junggesellenleben – in getrennten *fiestas*.

Da seit der Revolution in der mexikanischen Verfassung die Trennung von Kirche und Staat festgeschrieben ist, gilt eine Heirat in Mexiko nur, wenn sie vor einem Standesbeamten vollzogen wurde. Mehr als zwei Drittel aller mexikanischen Paare heiraten nach der standesamtlichen Trauung auch kirchlich – mit allem erdenklichen Aufwand, auch in ärmeren Kreisen. In der mexikanischen **Trauungszeremonie** wird zur Beschreibung der Rollen von Mann und Frau in einer idealen Ehe gerne auf einen weit verbreiteten, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Text zurückgegriffen. Darin werden die besonderen Eigenschaften des Bräutigams mit „Mut und Stärke“ charakterisiert, die Hauptattribute der Braut mit „Selbstverleugnung, Schönheit, Mitgefühl, Scharfblick und Zärtlichkeit“ umschrieben. Die Frau sollte in der Ehe ihrem Mann demnach „Gehorsam, Lust, Beistand, Bestätigung und Rat schenken und ihn immer mit der Ehrfurcht behandeln, die dem Menschen gebührt, der die Frau ernährt und beschützt“.

Rollenverteilung in einer traditionell lebenden mexikanischen Familie

Väter verkörpern in einer vollständigen, intakten mexikanischen Familie die von niemandem in Frage gestellte Autorität. Seinen Anordnungen leisten Mutter und Kinder Folge, sie bedienen ihn und erwarten dafür

wenig Gegenleistung – im Gegenteil: Sie nehmen es stillschweigend hin, wenn er sich für ihre Anliegen wenig interessiert, nach der Arbeit mit seinen Freunden ein Bier trinken geht oder am Wochenende seine Geliebte besucht. Die Aufmerksamkeit, die der Vater seiner Ehefrau und den Kindern entgegenbringt, müssen sie als gnädige Gunst dankbar annehmen.

Dieses klischeehafte, nach außen zur Schau getragene Bild stimmt jedoch nicht immer mit der Realität überein. Gerade bei in der Stadt lebenden jungen Familien mit hohem Bildungsstand findet sich ein Bild ähnlich wie in Deutschland. Schaut man hinter die Kulissen, so fällt die Mutter die wirklich wichtigen Entscheidungen oder schafft es, durch geschickte Taktik ihren Ehemann zu der von ihr favorisierten Lösung eines Problems zu bewegen. Zudem wachsen über ein Drittel der mexikanischen Kinder zeitweise oder dauerhaft ohne Vater auf; hier führt die Mutter ohnehin das Regiment, da die Väter ausgewandert sind in die USA, geflüchtet in andere Bundesstaaten oder zu arm sind, um Unterhaltszahlungen zu leisten (zum Vergleich: In den benachbarten USA wachsen derzeit etwa 50 % der Kinder in unvollständigen Familien auf).

Mütter verwenden neben ihrer Hausarbeit viel Zeit auf die Erziehung ihrer Kinder, insbesondere auf die ihrer Söhne, die auch dem Vater am meisten am Herzen liegen. Die Defizite an Verständigung und Zärtlichkeit im Umgang mit dem Familienvater versucht sie durch durch regelrechtes Umhegen der Kinder wettzumachen. Ihre geringe Freizeit verbringt sie meist mit Nachbarinnen, weiblichen Verwandten oder Freundinnen. Auch zahlreiche berufstätige Mütter tun ihr Bestes, um das Wohlbefinden von Mann und Kindern zu sichern oder zu steigern.

Kinder haben in aller Regel weniger Kontakt zu ihrem Vater als zur Mutter. Dennoch versuchen die Söhne meist, ihrem Vater nachzueifern, in seine Fußstapfen zu treten. Die Töchter werden von der Mutter in die Hausarbeit eingewiesen, auf das spätere Eheleben vorbereitet sowie mit den Techniken des Zeigens und Verbergens von Gefühlen vertraut gemacht. Selbst innerhalb der Familie lernen sie, sich den älteren wie jüngeren Brüdern unterzuordnen. In den rein indianischen Gemeinschaften des südlichen Mexikos hat sich an der Vorbereitung der Töchter zur Heirat, wie sie *Bartolomé de las Casas* beschrieb, wenig geändert.

Ein Generationenkonflikt wird in den wenigsten mexikanischen Familien ausgetragen; wenn es zu Konflikten zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter kommt, handelt es sich meist um Kleinigkeiten, nicht um grundsätzliche Revolten gegen die Eltern oder im Hause lebende Großeltern. Die **Autorität der Älteren** wird kaum je in Frage gestellt – schließlich wollen die aufwachsenden Kinder später selbst einmal in den Genuss dieser unumstrittenen Autorität kommen.

Auch in Mexiko erhalten die Mütter – wie in den meisten Kulturen – viel stärker als die Männer die **kulturellen Traditionen**: Der lokale Dialekt, die besonderen regionalen Sitten, religiöse oder kirchliche Rituale, Formen der Höflichkeit und der Distanzwahrung werden von der Mutter auf die Kinder übertragen, weit weniger vom Vater. Über die Bedeutung einer intakten Familie sind sich selbstverständlich die profanen und religiösen Stützen der Gesellschaft im klaren: Regierung und Kirche versuchen bei ihrem Tun stets die Struktur der Familie zu schützen, halten flammende Reden über die Bedeutung und den Wert einer guten mexikanischen Familie – und stärken somit den Kern des Machismo. Dazu gehören für viele Priester auch die Vorherrschaft des Mannes und die Unterordnung der Frau.

Machismo und marianismo

„Witwe zu sein ist der Idealzustand einer Frau. Etwas Besseres kann einem nicht passieren. Man stellt den Dahingegangenen auf einen Altar, ehrt sein Andenken, sooft es verlangt wird, und frönt ansonsten fortan allem, woran man zu seinen Lebzeiten gehindert war. Ich spreche aus Erfahrung, nichts geht über den Witwenstand.“

(*Angeles Mastretta*, „Mexikanischer Tango“)

So könnte der **Alltag einer mexikanischen Frau** aussehen: *Señora Isabella Martínez de García* lebt in Mexico Citys Stadtteil Coyoacán und ist morgens um fünf Uhr aufgestanden. Sie hat das Frühstück für ihren Mann und ihre fünf Kinder zubereitet und die jüngeren Kinder anschließend zur Schule gebracht. Danach erledigt sie Wäsche, räumt im Haus auf und kocht das Mittagessen für sich und die Kinder. Sie trifft sich vor dem Haus mit ihren Nachbarinnen und Freundinnen. Nach dem *almuerzo*, dem Mittagessen, hilft sie den Kindern bei den Schularbeiten, geht dann für mehrere Stunden in einem anderen Haushalt im benachbarten Stadtteil putzen und widmet sich anschließend der Zubereitung des Abendessens, des *cena*. Ihr **Ehemann**, *Señor García*, kommt kurz vor der Dämmerung von der Arbeit im nördlichen Stadtteil Mexico City, Ecatepec, nach einer zweistündigen Busfahrt nach Hause, begrüßt Frau und Kinder und lässt sich fortan bedienen. Nach dem *cena*, bei dem er sich wenig gesprächig gezeigt hat, geht er mit Freunden einige *tequilas* und *cervezas* trinken, nachher vielleicht noch seine Geliebte in dem dafür bekannten Café „Opera“ in der Calle Cinco de Mayo besuchen und kommt erst nach Mitternacht nach Hause. *Señora Isabella* hatte

noch bis zehn Uhr gearbeitet, kurz Besuch von ihrer Schwester bekommen und bis elf Uhr – wie fast immer erfolglos – auf die Rückkehr ihres Mannes gewartet.

Das oben Geschilderte ist eine klassische Situation für mexikanische Frauen: als Ehefrau und Mutter mit Arbeit vollgepackt und in feste Rollen gezwängt. Doch vorab, um keine falschen Erwartungen aufkommen zu lassen: Längst nicht jeder Mexikaner ist ein klassischer *macho* und längst nicht jede Mexikanerin, gleich welchen Alters, spielt die ihr traditionellerweise zugedachte Rolle der Jungfrau *Maria*. Dennoch ist das Phänomen des *machismo* und *marianismo* auch heute noch in Mexiko sehr ausgeprägt.

Machismo

Was bedeuten diese beiden Begriffe nun genau? Unter *machismo* versteht man übersteigertes Männlichkeitsgefühl, die **Betonung der männlichen Überlegenheit** und die **Forderung nach besonderer Aufmerksamkeit**. Ein *macho* sollte Frauen gegenüber (ausgenommen der Ehefrau gegenüber) galant sein, sie umschmeicheln können, sich spielerisch und locker mit ihr verständigen können. Dabei mimt er den überlegenen *caballero* („Ritter“), der in jeder Lebenssituation der Ehre den Vorzug vor Fairness, Wahrheit oder christlicher Nächstenliebe gibt. Zum *machismo* gehört jedoch auch die Forderung nach besonderer Fürsorge, und die macht *machos* gleichzeitig abhängig, verletzlich und verwundbar. Der mexikanische *machismo* äußert sich je nach der ethnischen Zugehörigkeit, der sozialen Schicht und dem Lebensumfeld (Land oder Stadt) des jeweiligen Mannes unterschiedlich. Auf dem Land etwa war die Idealfigur des *macho* lange Zeit der *charro*, das mexikanische Pendant zum nordamerikanischen Cowboy.

Die im Folgenden mit ihrem Text aufgeführte populäre **Hymne mexikanischer machos** „*Sigo Siendo El Rey*“ würdigt den unverständenen, einsamen und vermeintlich ungeliebten Mann, der sein Schicksal erfüllt und dessen Hinterbliebene nach seinem Tod für den Rest ihres Lebens um ihn trauern wird.

Sigo Siendo El Rey

*Yo sé bien que estoy afuera, pero el día en que yo me muera,
sé que vas a llorar y llorar llorar y llorar.*

*Dirís que no me quisiste, pero vas a estar muy triste,
Y así te vas a quedar.*

*Con dinero o sin dinero, hago siempre lo que quiero,
Y mi palabra es la ley;
No tengo trono ni reina, ni nadie que me comprenda,
Pero sigo siendo el Rey.*

*Una piedra en el camino me enseñó que mi destino,
Era rodar y rodar, rodar y rodar, rodar y rodar.
Luego me dijo un arriero, que no hay que llegar primero,
Sino hay que saber llegar.*

*Con dinero o sin dinero, hago siempre lo que quiero,
Y mi palabra es la ley;
No tengo trono ni reina, ni nadie que me comprenda,
Pero sigo siendo el Rey.*

Ich bleibe der König

Ich weiß sehr wohl, dass ich außen vor bin, aber am Tag, an dem ich sterben werde, weiß ich, dass Du weinen und weinen und weinen wirst. Du wirst sagen, dass Du mich nicht liebtest, aber Du wirst sehr traurig sein und so wirst Du auch bleiben.

Mit Geld oder ohne Geld, ich tue immer das, was ich will. Und mein Wort ist Gesetz. Ich habe weder Thron noch Königin noch jemanden, der mich versteht, aber ich bleibe der König.

Ein Stein auf meinem Weg zeigt mir, dass es mein Schicksal war zu rollen und rollen und rollen. Mir erzählte einst ein Maultiertreiber, dass man nicht unbedingt als Erster ankommen muss, sondern dass man wissen muss, wie man ankommt.

Mit Geld oder ohne Geld, ich tue immer das, was ich will. Und mein Wort ist Gesetz. Ich habe weder Thron noch Königin noch jemanden, der mich versteht, aber ich bleibe der König.

Machismo gibt es nicht ausschließlich in Mexiko, sondern auch im übrigen Lateinamerika und vor allem in Spanien. Dieser übersteigerte Männlichkeitskult hat laut Geschichtswissenschaftlern seinen **Ursprung** in den vorderasiatischen Ländern, gelangte dann mit den Arabern (*los moros*; die Mauren) vor 1000 Jahren nach Spanien und kam mit den spanischen *conquistadores*, mit *Hernan Cortés* und *Francisco Pizarro* nach Mexiko